

## „Die Zukunft, die wir wollen“

Unter diesem Motto stand der große UN - Klimagipfel vom 20. – 22. Juni in Rio. Er sollte Bilanz ziehen 20 Jahre nach der ersten Umweltkonferenz der UNO am gleichen Ort. Mit dem Zauberwort „*Nachhaltige Entwicklung*“ glaubte man damals, eine drohende Umweltkatastrophe noch abwenden zu können und Ökonomie und Ökologie in Einklang zu bringen. Das erklärte Ziel war eine Harmonisierung von wirtschaftlicher Entwicklung und Umweltschutz: achtsamer Umgang mit den begrenzten Ressourcen und stetige Reduzierung schädlicher Emissionen. Ansonsten sollte an dem an Wachstum und Wohlstand orientierten Wirtschaften nichts geändert werden.

Die Konferenz Rio +20 musste nun zunächst feststellen, dass die Ziele von Rio 92 auf ganzer Linie verfehlt wurden. Die Ökobilanz hat sich in fast allen Bereichen verschlechtert. Dennoch beschließt die Konferenz eine Agenda, die dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung verhaftet bleibt. Doch sie soll erweitert werden. Man strebt nun ein Gleichgewicht an von ökologischen, sozialen und ökonomischen Zielen. Das neue Zauberwort heißt nun „*grüne Wirtschaft*“. Man hofft, dies durch sukzessiven Ersatz von fossilen Energien durch erneuerbare Energien und von endlichen Rohstoffen durch erneuerbare Rohstoffe erreichen zu können.

Umweltexperten üben harte Kritik. Sie bemängeln im UNO-Dokument von Rio +20 die völlige Abwesenheit einer neuen Vision oder einer neuen Weltanschauung, die Grund zur Hoffnung gäbe auf eine „*Zukunft, die wir wollen*“, wie das Motto der Konferenz lautet. Es hält weiterhin fest am Begriff der nachhaltigen Entwicklung, die nun zwar einen grünen Anstrich bekommt, in Wahrheit aber kläglich gescheitert ist. Die wesentlichen Elemente, die das Leben aufrechterhalten, haben sich verschlechtert. Das hat schon die Evaluation des Ökosystems der UNO von 2005 ergeben und wurde im kürzlich erschienenen UNEP-Bericht (Umweltprogramm der Vereinten Nationen) bestätigt.

Michail Gorbatschow, der schon zu den schärfsten Kritikern von Rio 92 gehörte, sagt dazu: „*Das aktuelle Modell des Wirtschaftswachstums ist unhaltbar; es verursacht Krisen, soziale Ungerechtigkeit und birgt die Gefahr einer Umweltkatastrophe.*“ (O Globo 8/6/2012). Schon nach Rio 92 suchte Gorbatschow nach Alternativen. Mit einer Expertenkommission bereitete er die sogenannte „*Earth Charta*“ vor, die dann in einem langen, weltweiten, interkulturellen Dialog erarbeitet wurde – mit gemeinsamen Zielen und Werten. Sie ist gleichermaßen das Werk von Experten wie von Vertretern von Bürgerinitiativen, darunter auch Religionsführer und Theologen. Diesen hatten den Auftrag, „für Spiritualität zu sorgen, denn ohne Spiritualität taugt das Papier nicht“. Gorbatschow betonte immer wieder: „Wenn wir die Erde an die kommenden Generationen als bewohnbare Erde übergeben wollen, müssen wir uns alle bekehren. Man bekehrt sich jedoch nur, wenn man Spiritualität hat.“ (Quelle: Leonardo Boff, den Gorbatschow persönlich berufen hat).

Wer, wenn nicht franziskanische Menschen, wären berufen, einen solchen Dienst zu leisten. Menschen, die sich auf die Spiritualität des Franz von Assisi berufen, sollten in dieser ganzheitlichen Haltung leben. Die ganze Welt ist Gottes Schöpfung, Mensch und Kosmos gehören zusammen. Unsere Mutter Erde, Luft und Wasser, Pflanzen und Tiere, alle lebenden Wesen sind geschwisterlich mit uns verbunden. Und sie sind nach Paulus mit-erlöste Geschöpfe, die „von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (vgl. Röm. 8,21). Wir brauchen wahrlich eine solche Schöpfungsspiritualität, um der weiteren Zerstörung der Schöpfung Einhalt zu gebieten.

Eine Grundhaltung für ökologisches Verhalten ist die Solidarität. Sie bezieht sich auch auf die kommenden Generationen, ausgedrückt in dem weit verbreiteten Wort: "Wir haben unsere Erde nicht von unseren Eltern geerbt, sondern von unseren Kindern geliehen". Im franziskanischen Geist müssen wir sie Gott "zurückgeben", damit er sie auch den Menschen der Zukunft als Lebensraum zur Verfügung stellen kann. Wer solche Grundhaltungen einübt, findet von innen heraus immer wieder Wege, kleine, aber wirksame Schritte zu tun für die Erhaltung der Schöpfung. Ökologische Gruppierungen sollten deshalb in den Franziskanerinnen und Franziskanern zuverlässige Bündnispartner finden. Ob aus religiösen oder auch philosophischen Motiven können Menschen gemeinsam ein prophetisches Zeugnis ablegen für die Dringlichkeit einer ökologischen Wende. So kann der lebensfreundliche Geist des heiligen Franziskus wirksam werden bei der Lösung einer der wichtigsten Aufgaben der heutigen Menschheit.

Andreas Müller OFM

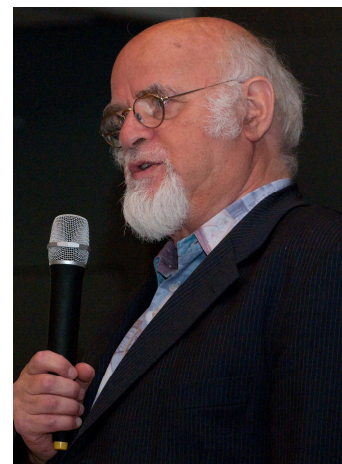
## Ökologie – die fehlende Perspektive auf dem 2. Vatikanischen Konzil

Anton Rotzetter, Kapuziner

Was war das doch für ein Versprechen! Die ersten Sätze des Konzilsdokumentes „Gaudium et Spes“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“.

Aber wo sind denn in diesem Dokument die Ängste, die uns heute beschäftigen? Die Klimaerwärmung und was man dagegen tun sollte? Die apokalyptischen Perspektiven, dass die weitere Entwicklung der irdischen Geschichte möglicherweise den Menschen entsorgt, weil wir Menschen auf zu hohem Fuß leben? Nichts sagt so deutlich, dass das Konzil weiterentwickelt werden muss, wie dieses Fehlen des ökologischen Bewusstseins.

Der heutige Kardinal Koch schreibt 1989 ein Buch „wider die Apartheid zwischen Mensch und Natur“ und spricht von einem „ökopolitischen Hirtenamt des Menschen“. Klar weist er den Weg: „Praktisch handhabbar und politisch praktikabel wird diese öko-spirituelle Grundforderung aber nur dadurch, dass im Konfliktfall stets dem ökologischen Erhaltungsinteresse der Vorrang vor dem ökonomischen Steigerungsinteresse zugesprochen wird.“ Aber nicht einmal diese ethische Forderung leitet die heutige Politik.



Und selbst in der Kirche bleiben die Konsequenzen konfus. Doch die Zeit drängt: Armut, Hunger und immer wieder Ernährungskrisen in vielen Ländern des Südens; Ressourcenknappheit, die Tatsache, dass unser konsumistischer Lebensstil dreimal unsere Erdoberfläche verbraucht, wenn alle Menschen der Erde so leben können sollten wie wir; die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten auch bei uns; die existenzbedrohende Krise des weltweiten Finanzsystems; die falschverstandene Globalisierung, bei der Gruppenegoismen dazu führen, dass wenige sich bereichern zu Lasten der Mehrheit; die Probleme des gesamten Ökosystems, besonders die apokalyptischen Aussichten, die mit der Erderwärmung zu tun haben; die Verkommerzialisierung aller Lebensbereiche; die Art, wie wir mit den Tieren umgehen: die offensichtliche Grausamkeit, die die meisten Menschen gleichgültig zur Kenntnis nehmen, obwohl praktisch jede Woche mehrere Fernsehfilme diese Grausamkeit offenlegen; dies und vieles andere führt zum kategorischen Imperativ, das heisst zur unausweichlichen Forderung:

- Wir müssen unseren Lebensstil radikal ändern!
- Wir müssen anders umgehen mit den Gütern der Natur und mit den Tieren!

Die Kirchen müssen von ihrer Sendung her auf die geschilderten Herausforderungen Antwort geben! Sie müssen in Wort und Tat dem kategorischen Imperativ folgen! Und die Orden müssen gemessen werden dürfen am Anspruch, dem sie von ihren Ursprüngen her verpflichtet sind.

Es braucht heute, sagt Niko Paech, ein deutscher Wirtschaftswissenschaftler eine „Kunst der Reduktion“ und fügt hinzu: „Reich ist nicht, wer viel hat. Reich ist, wer wenig verbraucht.“<sup>1)</sup>

Und es braucht heute, sagt Hartmut Rosa, Professor für Soziologie an der Universität Jena, eine neue Theorie des glückenden Lebens: „Der Neoliberalismus hat aus sich selbst heraus keinerlei kulturelle Ressourcen, um das aberwitzige, selbstzerstörerische Steigerungsspiel mit Motivationsenergie zu versorgen. Er tut so, als sei der immer härtere Wettbewerb eine naturgegebene Tatsache; aber er verfügt über keine Erzählung, kein Wertesystem, das ein Sehnsuchtsziel für das menschliche Handeln, eine Idee des gelingenden Lebens zu definieren vermöchte.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Publik-Forum 2012

<sup>2)</sup> Le monde diplomatique 2012